unter den Deutschen in der neuen Welt segensreich zur Erhaltung des angestammten Volksgutes gewirkt hat und den Verf. mit Recht den Apostel der Amerikadeutschen nennt, sowie endlich der Bischof von Philadelphia, Joh. Nep. Neumann, werden in eigenen Kapiteln ausführlich behandelt. Das Schlußkapitel des ganzen Buches bringt eine Liste von 237 Namen von mehr oder weniger bekannten Amerikamissionaren mit Notizen, die den Berichten der LSt entnommen sind.

Die Gründung der LSt geht, wie schon erwähnt und ähnlich wie die des Ludwig-Missionsvereins, auf die Bemühungen des genannten Generalvikars Friedr. Rese zurück. Wie später in München, so bemühte sich dieser um das Deutschtum so verdiente Priester auch am österreichischen Kaiserhofe in Wien um geldliche Unterstützung für die „Mission“ unter den deutschen Auswanderern in USA und die Bekehrung der Indianer desselben Landes. Kaiser Franz I., der 1806 die deutsche Kaiserkrone niederlegte und bis 1835 als Kaiser von Österreich regierte, erteilte der Stiftung, die nach seiner verewigten Tochter, der Erzherzogin Leopoldine (1828 als Kaiserin von Brasilien gestorben) benannt werden sollte, bereitwillig die Genehmigung. Das Jahr 1829 gilt als Gründungsjahr. Ausgesprochener Zweck der Stiftung war die Unterstützung der nordamerikanischen Kolonistenmission unter den eingewanderten Deutschen und die Bekehrung der Indianer. Diesem Zwecke ist die Stiftung auch stets im wesentlichen treu geblieben, und als der erste Zweck durch das Mündigwerden der amerikanischen Kirche und das Starkwerden der deutschen Gemeinden hinfällig wurde, verlor die Stiftung bald an Bedeutung, bis sie im Weltkrieg verschwand. Eine Verbindung mit Lyon wurde von Anfang an bewußt abgelehnt und ist trotz eifriger Bemühungen, z. B. seitens des Aachener Arztes und Vorkämpfers auf diesem Gebiete, des um das Missionswesen hochverdienten Dr. Hahn, nie zustande gekommen. Auch mit dem Ludwig-Missionsverein kam keine Verbindung zustande. Beide deutsche Vereine sind als selbständige und unabhängige Vereine gegründet worden und sind es auch geblieben. Die Gesamtleistungen der Stiftung belaufen sich auf 4 Millionen österreichische Kronen oder annähernd 850 000 Dollar, für das damals freilich größere Österreich eine beträchtliche Summe, ohne die das Deutschtum und der Katholizismus der katholischen deutschen Auswanderer in den Jahren der schwersten Krise in weit höherem Grade gelitten hätten, als es tatsächlich der Fall gewesen ist. Das Buch beruht auf umfassenden Quellenstudien und ist ein wertvoller Beitrag zur heimatlichen Missionskunde sowie zur deutschen Kolonisten- und zur Indianermission der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Otto Maas O. F. M.

Fritz Blanke, Columban und Gallus. Urgeschichte des schweizerischen Christentums. 235 S. 8°. Verlag Fretz u. Wasmuth A. G., 1940, Zürich. Preis 6 Fr.

Was der Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich bieten will, ist keine Biographie der beiden irischen Mönchsmissionare. Dem Untertitel nach will er die Stellung von Columban und Gallus im Ablauf der schweizerischen Missionsgeschichte schildern. Es ist der erste Versuch dieser Art, der auf solider Forschungsgrundlage eine lesbare, interessante Darstellung der Ereignisse gibt, vom „Vorspiel“ der christlichen Anfänge zur Römerzeit und während der Völkerwanderung ausgehend, und in der „Ernte“ der Blütezeit der Abtei St. Gallen die kulturellen und religiösen Erfolge der Missionsarbeit aufzeigend. Der Verfasser vermeidet im allgemeinen kritische Auseinandersetzungen mit anderen Ansichten und bringt Belege und Zitationen am Ende des Buches, ohne im Texte darauf zu verweisen. Das erhöht wohl für historisch nicht weiter interessierte Leser den ungestörten Genuß der flüssig geschriebenen Darstellung, ist aber für den Geschichtler unerfreulich; es erschwert die Nachprüfung und hat den Verfasser dazu verleitet, zu anderen Ansichten auch da keine Stellung zu nehmen, wo es nötig gewesen wäre.

Das Wertvolle an Blankes Untersuchungen ist, daß er grundsätzlich mit der rationalistischen Hyperkritik bricht, die seit Jahrzehnten die Gallusviten als spät und legendär mißachtete, und auch von katholischen Autoren nur allzu sehr angenommen wurde. Prof. Blanke erkennt klar, wie die Reichenauer Historiker Wettli und Walafrid auf einer *vita vetustissima* fußen, deren erste Fassung bis nahe an das Lebensende des Gallus heranreicht (S. 44). Daher nimmt er diese Biographen ernst und es gelingt ihm besonders für kulturelle Einzelheiten, die Verlässigkeit dieser Quellen durch zeitgenössische Zeugnisse nachzuweisen. Ein Musterbeispiel dieser Art ist die Schilderung des Gastmahles zu Grabs (S. 129—134). Der Ordnung und den Übungen des Klosterlebens geht Blanke verständnisvoll nach. Für sein freundliches Wohlwollen und tiefes Mitfühlen mittelalterlicher Religiosität zeugt die prächtige Behandlung der beiden Benediktiner Tutilo und Notker am Ende des Buches. Schwerer fällt es ihm, sich mit den Wundern zurechtzufinden. Ein eigenes Kapitel „Legenden“ bespricht das Verhältnis des Gallus zu den Dämonen und zu den Tieren. Wenn der Verfasser gelegentlich vor „überspannten Rationalismus“ warnt (S. 121), so ist er gleichwohl diesem Fehler nicht ganz ferngeblieben, da er beispielweise bei dem alemannischen Bieropfer zu Bregenz, von dem Jona berichtet, das exorzistische Anhauchen des Fasses durch Columban, wodurch die Kufe zerbrach, in eine Gewaltanwendung umdeutet (S. 84 f.).

Für den missionarischen Ablauf der Ereignisse schafft Blanke eine einheitliche Linie, indem er die Sendung der irischen Mönche zu den Alemannen stark hervorhebt und sowohl in Tuggen wie in Bregenz die Heilspredigt den alemannischen Siedlern gelten läßt. Das entspricht wohl im ganzen der traditionellen Auffassung und gibt der Darstellung Klarheit und Zielsicherheit. Aber um dieser Einheit der Handlung willen übersieht der Verfasser in den Quellen das, was auf ein anderes Missionsobjekt weisen könnte oder deutet es gewaltsam um; neuere Arbeiten, die andere Ansichten vertreten, lehnt er ab oder verschweigt ihre Ergebnisse. Er geht dabei von der Idee aus, die keltoromanische Bevölkerung Helvetiens und Rätiens sei damals schon völlig christianisiert gewesen und nur die Alemannen hätten der christlichen Verkündigung bedurft, zu denen Columban und Gallus von König Theudbert gesandt worden seien. Nun ist aber diese Sendung keineswegs so eindeutig, wie wir anderwärts dargelegt haben (Die Sendung von Kolumban und Gallus nach Alemannien, in: Zeitschr. f. Schweizerische Kirchengeschichte, Stans 1940, 3. Heft); die Berichte über den Missionsversuch in Tuggen sowie das ganze frühgeschichtliche Milieu jener Gegend weisen eher darauf hin, daß es sich dort um ein Keltenreservat gehandelt habe, das erst einige Jahrzehnte nach der Vertreibung der Missionare von alemannischen Siedlern besetzt wurde (vgl. Kilger, Kolumban und Gallus in Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1939, S. 28—38, 41—48. Dazu: 30. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte ed. Keller-Tarnuzzer, Frauenfeld 1940, S. 124—126). Ganz deutlich zeigen die Quellen, wenn man sie mit Blanke für glaubhaft hält, daß in Bregenz die erste Tätigkeit der Iren den Keltoromanen galt, die in der ehemaligen Aureliakapelle zum Kult ihrer alten Lokalgottheiten zurückgekehrt waren. Daß sich Columban nicht auf das germanische Bekehrungsobjekt beschränken wollte, beweist auch seine Absicht, sich den Alpenlawen zuzuwenden. Diese Episode hat Blanke mit liebevoller Ausführlichkeit geschildert (S. 90—97); nur unterläuft ihm der Fehler, Bonifatius zum grundsätzlichen Gegner der Slawenmission zu machen, der „ein der germanischen Rasse vorbehaltenes Christentum“ vertrate. Die übertrieben scharfe Auslegung von einigen dunklen Bonifatius-Verse durch Flaskamp (ZM 1925, S. 44 f.) bot den Anlaß zu dieser Entgleisung.

Das Buch von Blanke über Columban und Gallus ist trotz der aufgezeigten Einseitigkeiten erfreulich und wertvoll, eine glückliche Verarbeitung reichen Forschungsmaterials. Vielleicht entschließt sich der Verfasser, bei einer Neuauflage die eine oder andere seiner Auffassung zu ändern oder auch anderen Meinungen Raum zu geben.

Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B.